



John Newman

Anni

a. d. Engl. von Anne Braun

Vignetten von Heike Herold

Fischer Schatzinsel 2011 • 240 Seiten • 12.95 • ab 10



Gibt es für ein Kind eigentlich ein schlimmeres Ereignis als den Tod der Mutter? Man kann es sich kaum vorstellen. Und doch kann die Reaktion auf einen solchen Tod unterschiedlich ausfallen, je nach familiärer Situation. Damit ist nicht die Trauer an sich gemeint, ein Kind, das um die Mutter nicht trauerte, wird es nicht geben. Aber weitergehende Fragen sind die nach dem stützenden Zusammenhalt der Restfamilie, nach evtl. Geschwistern, natürlich auch nach weiteren Verwandten, die beim „Auffangen“ mithelfen können.

Rein rechnerisch betrachtet hat es Anni, die etwa zehnjährige Protagonistin dieses Buches, dabei gar nicht so schlecht getroffen: Der Reihe nach kümmern sich die Großeltern und zwei anscheinend noch relativ junge Tanten um sie und ihre zwei älteren Geschwister, so dass die Nachmittage nach der Schule „ausgefüllt“ sind. Doch merkt der Leser rasch, dass sich diese Bezugspersonen recht uneinig sind in der Methode, wie sie den Kindern über die Trauerzeit hinweghelfen (der Tod der Mutter ist etwa 150 Tage her). Großeltern und Tante A (wie Astrid) versuchen es mit Verhättscheln, Aufmuntern und „Alles-erlauben“, Tante B (wie Betty) hält einen straff durchgehaltenen Arbeitsplan und klare Regeln für zielführender. Da sich diese unterschiedlichen Verhaltensweisen ja an unterschiedlichen Nachmittagen abspielen, müsste daraus nicht zwangsläufig ein Konflikt entstehen.

Aber da sind ja noch mehr Bezugspersonen im Umfeld, die das Gesamtbild nicht übersichtlicher machen. Die Lehrerin von Annis Klasse ist fast übertrieben verständnisvoll, auch wenn Anni fast grundsätzlich zu spät kommt und nie ihre Hausaufgaben hat (außer wenn sie bei Tante B war!). Aber sie ist hochschwanger und wird während der Zeit rund um die Geburt ihres Kindes von einer Kollegin mit „schärferer Gangart“ vertreten. Ein Teil von Annis Mitschülerinnen zeichnet sich durch brutales Mobbing der Kleinen aus, unter rücksichtsloser Nutzung des schrecklichen Geschehens zur Destabilisierung.

Am schwierigsten ist jedoch die eigentliche Kernfamilie zu sehen. Die Schwester Sally hat sich zum „Gruffie“ entwickelt und zieht sich nur bei lautester CD-Musik in ihr Zimmer zurück, schreibt aber heimlich in ihr Tagebuch (das Anni genau so heimlich mitliest). Der Bruder Connor prügelt seinen Frust und seine Trauer in sein Schlagzeug, bei Tag und bei Nacht. Und dann ist da ja auch noch ein Vater. Der aber lässt alles schleifen, interessiert sich für nichts mehr, starrt nur den gan-



zen Tag in die Reste seines ehemals prächtigen Gartens, bäckt seinen Kindern jeden Tag völlig verbrannte Fertigpizza (die diese an den Hund verfüttern) und bekommt ansonsten nichts mehr von seiner Umwelt mit.

Wie soll man in so einem Patchwork divergierender Vorstellungen und Bezüge ein Leben führen? Nicht nur Anni stellt sich – unausgesprochen – diese Frage. Und so ist es kein Wunder, dass allmählich eben diese „Bezüge“ zerfallen, die immer unsicherer werdende Realität selbstverleugnenden Eskapismus aus den Forderungen des Alltags und in kleine Ersatzbefriedigungen wie exzessiven Süßigkeitenkonsum befördert. Doch irgendwann kollidiert die Welt der inneren Emigration der Familie mit der Wirklichkeit und es kommt zur Krise: Anni bekommt Ärger mit der Schule, der auch den Vater erreicht, Sally wird beim Klauen erwischt und über Connor beschweren sich die Nachbarn.

Die erste Reaktion des Vaters passt ins Bild: Er flippt völlig aus und will seine Kinder nun in die „richtige“ Spur zurückzwingen. Erst als Sally daraufhin abhaut, wird der Familie klar, dass sie zusammenhalten muss, wenn sie nicht untergehen will. Und letzten Endes gelingt das auch auf furiose Weise in einer Gemeinschaftsleistung aller Familienmitglieder und Verwandten. Details seien der eigenen Lektüre vorbehalten.

John Newman hat diese Geschichte in eine erstaunliche Form verpackt: Die Grundsituation ist zwar von der ersten Zeile an klar (bereits in der ersten Kapitelüberschrift wird der Tod der Mutter mit Tageszahlangebe erwähnt), doch man spürt zunächst noch wenig von der bedrückenden Konstellation. Die aus dem Blickwinkel Annis erzählte Handlung nimmt erst einmal die eher komischen Aspekte der verworrenen Verhältnisse in den Blick, der Leser amüsiert sich mit leichtem Schuldgefühl über verkorkste Situationen und spürt plötzlich erschrocken, wie bedrohlich die Entwicklung verläuft. All das wird mit ganz leichter Hand erzählt, leicht verständlich und nachvollziehbar, scheinbar auch ganz einfach. Und doch zieht sich die Schlinge erkennbar zu, wird das „Insiderwissen“ des Lesers bedrückend und löst sich im weiteren Verlauf in tiefer Rührung. Denn auch das beherrscht Newman perfekt: Er kann anrührende Momente, wie sie gegen Ende des Buches gehäuft vorkommen, in eine so unpräzise Form bringen, dass kein „Tränenrücken-Drückeffekt“ aufkommt – was die Wirkung nur verstärkt. Und wenn man eben die unweigerlich fließenden Tränen getrocknet hat, entspannt ein ebenfalls durchaus anrührender, aber heiterer Schluss die Gemütslage wieder.

Eine runde Sache also, dieses Buch eines kleinen Mädchens, das seine schwere Zeit mit scharfer Beobachtung sieht und mit erstaunlicher Kraft auch meistert. Und wer die Kleine eigentlich tröstend knuddeln möchte, kann sich vielleicht bewusst machen, dass es „solche Fälle“ (klingt furchtbar!) oft auch in der Nachbarschaft gibt, wo das Trösten leichter zu bewerkstelligen wäre. Nur eine kleine technische Frage gäbe es noch, die der Autor unbeantwortet lässt: Ist Anni denn nun das leibliche Kind ihrer Mutter oder nicht? Eine solche Frage anzureißen und nicht zu lösen – Herr Newman, das ist gemein!

Bernhard Hubner